

Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für 1889:

Jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl. pränumerando.

Für Auswärtige mit Postversendung:

Jährlich 9 Rbl. 3 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 3 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühren:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge

Haasenpfeil & Vogler, Rühlgasse 1/2, oder deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Frensdler, Senatorska 18.

Neujahr.

O' letzter Glodenstag, der klar
Herbst' ist in's neue Jahr,
Wahnt uns an seine ersten Stunden,
Und klingt in unsern Herzen nach,
Und dort wird die Erinnerung wach,
Was mit dem alten Jahr geschwunden.

Wer Freude, wer Familienglück,
Gesundheit und zufriedenes Blick
Verdankt dem Laste Deiner Tage,
Wem banges Sehnen Du geküßt,
Wem süße Hoffnung Du erfüllt,
Preis' Dich beim letzten Glodenstöße.

Doch wenn das alte Jahr gebracht
Des Kummers und des Trübsals Nacht,
Wer es mit Thränen nur gesehen,
Wem sein Vergnügen nie gelang,
Wem gar an Gräbern tröstlos bang
Vor theuren Lieben mußte stehn.

Dem bringe Du, o neues Jahr
Den Trostbalsam reichlich dar,
Und heile die geschlagenen Wunden;
Streu Frieden aus in jedes Herz,
Und lindere überall den Schmerz,
Und Segen sei mit Deinen Stunden!

O neues Jahr! Kann auch das Loos,
Das Du noch birgst in Deinem Schooß,
Nicht jedem Menschenkinde kommen,
Sei doch begrüßt und mit Vertrau'n
Laß auf Dich unsre Hoffnung bau'n,
Und sei uns herzlich heut willkommen.

Des heutigen Feiertages wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes am Donnerstag.

Inland.

St. Petersburg.

Nach den „N. W.“ ist das Comptoir Junker u. Co. in Moskau vor Kurzem durch einen gewandten Fälscher um eine Summe von über 80,000 Rubel betrogen worden. Ein Unbekannter bot 18 Stück Obligationen der Petersburger Creditgesellschaft zu 5,000 Rubel, also zusammen im Nominalwerthe von 90,000 Rubel, zum Kauf an. Dieselben wurden gekauft und zwar ohne Beobachtung weiterer Formalitäten, da sich bei verschiedenen Fällen, wie z. B. in der Retchubowschen Angelegenheit, wiederholt die Auglosigkeit, Namen und Stand des Verkäufers zu notiren, erwiesen hat, weil sich weder Fälscher, noch Diebe ein Gewissen daraus machen, einen falschen Namen anzugeben.

Die Papiere wurden von Moskau an das Petersburger Comptoir abgeschickt, und daselbe verkaufte, ehe die Fälschung entdeckt wurde, schon ein Stück der Obligationen an einen Unbekannten, der sich bis jetzt noch nicht gemeldet haben soll. Die Fälschung wurde, da sie sehr geschickt ausgeführt war, nur zufällig entdeckt, indem die blaue Farbe, in welcher der Werth der Obligationen (мать тысячъ рублей) aufgedruckt war, Jemand im Comptoir verdächtig erschien. Je genauer man die Sache untersuchte, desto verdächtiger erschien sie, und man gelangte zuletzt zu der Ueberzeugung, daß die 5,000 Rubelbilletts auf geschickte Weise aus 100 Rubelbilletts hergestellt worden waren, indem die mit gelber Farbe gedruckte Werthangabe (сто рублей) ausgehöhlt und darauf mit blauer Farbe der fünfzigfache Werth aufgedruckt wurde. Die Billette wurden, mit Aus-

nahme des bereits verkauften Billets, an das Moskaer Comptoir des Bankhauses Junker u. Co. zurückgeschickt und von diesem der Procuratur übergeben, die nun in Verbindung mit der Geheimpolizei alle Hebel in Bewegung setzt, den schlauen Fälschern das Handwerk zu legen. Über den Vorfall liegen in den Nebenblättern einige weitere Mittheilungen vor. So meldet der „Grashdanin“, daß in der Wolga-Kama-Bank und in der Gesellschaft zur Versicherung von Kapitalien und Renten 10 gefälschte Obligationen über je 5000 Rbl. gefunden sind. Ferner wurden gefälschte Obligationen in der Wechselbude von Stepanow an der Banklinie entdeckt. Einem Bericht des „Mosk. List.“ zufolge erschien am 28. November im Moskaer Bankgeschäft von Junker & Co. ein anständig gekleideter Herr, eine Mütze mit rothem Bande in der Hand und fragte, ob das Bankgeschäft Obligationen der St. Petersburgers Städtischen Credit-Gesellschaft kaufe. Als diese Frage bejaht wurde, begann der Unbekannte ein längeres Gespräch über das Leben in der Provinz, insofern dessen man ihn für einen Gutsbesitzer hielt. Am folgenden Tage kam er wieder und bot 18 Obligationen von je 5000 Rbl. zum Kauf an. Als man ihm eine Anweisung auf eine Moskaer Bank geben wollte, bat er, ihm sein Guthaben in Hundertrubelcheinen auszusahlen. Wir haben eben nicht so viele Hundertrubelcheine in der Kasse und müssen Sie daher bitten, sich zu gedulden, bis wir sie holen lassen“, wurde ihm erklärt. „Gut, ich werde warten“, entgegnete der Unbekannte, setzte sich hin, zündete sich eine Papiertasse an und fuhr im Gespräch über das Landleben fort. Der Artelschicht brachte die gewünschten Hundertrubelcheine, der Unbekannte zählte sie gemächlich nach, steckte sie ein und empfahl sich. Nach einem oder zwei

Tagen kamen die Obligationen einem Beamten der Bank verdächtig vor. Sie wurden daher nach Petersburg geschickt, um sie in der Verwaltung der Credit-Gesellschaft prüfen zu lassen und hier stellte sich heraus, daß sie gefälscht waren. Zur Vorentscheidung begab sich der „Now. Wr.“ zufolge, dieser Tage ein Kommando des Pawlowischen B.-S. Regiments, bestehend aus 16 Unteroffizieren, dem Sekonde-Deutenant Ushalov und dem Kapitän Krause. Ferner beteiligten sich an dem Auszug der Stabschef der 2. Garde-Infanteriedivision Oberst Engelhardt und der Kapitän Soworow vom Pawlowischen Regiment. Die Jagd fand im Kreise Nowaja Badoja, 56 Werst von der Station Babino statt. Von Babino aus gingen die Jäger zu Fuß bis zum Jagdterrain. Die Jagd begann am 17. Dezember und währte bis zum 20. Dezember incl. Es wurden im Ganzen 2 Dreißtjäger veranstaltet und zweimal gingen die Jäger direct auf das Varenlager los, doch was der Ort des Lagers von den Forstwächtern nicht richtig angegeben und die Varen entliefen. Nächstens sollen in derselben Gegend noch einige Varenjagden veranstaltet werden. Über den Brand in der Brauerei Neu-Bawaria in Petersburg enthält die „Now. Wr.“ nachfolgende interessante Schilderung: Das gewaltige Gebäude der Brauerei ist vollständig niedergebrannt. Das Feuer war ein so großes, daß sofort sämtliche Löschkommandos beordert wurden und mit rasender Eile nach der Brandstätte jagten. Es brannte das große Gebäude an, Quai der Newa, in welchem Gerste, Malz und sonstige Materialien und Geräthchaften aufgespeichert waren. Nach der Newa hin schlug das Feuer lichterloh aus den Fenstern und brennenden Thürnen hinaus; nach der anderen Seite hin leckte es am 4. Stock eines zweistöckigen Gebäudes, zu welchem eine eiserne

Der kleine Lord.

von Frances Hodgson Burnett.

(2. Fortsetzung.)

Er war sehr beklümmert im Gedanken an seinen Freund Mr. Hobbs und bald nach dem Frühstück suchte er ihn voll Herzensangst in seinem Laden auf. Er fand ihn die Zeitung lesend und trat ihm mit ernster Miene gegenüber; er wußte ja, daß das, was ihm widerfahren, für Mr. Hobbs ein herber Schlag sein mußte und er hatte sich's unterwegs genau überlegt, wie er ihm die Sache beibringen wollte. „Hallo!“ sagte Mr. Hobbs. „Morgen!“ „Guten Morgen“, sagte Cedrik. Er kletterte nicht wie sonst auf seinen hohen Stuhl, sondern setzte sich auf einen Diskuitkasten und schlug die Beine übereinander und schweig so lange, bis Mr. Hobbs fragen über sein Zeitungsblatt hinüber nach ihm hinschielte. „Hallo!“ sagte er noch einmal. Cedrik faßte sich ein Herz. „Mr. Hobbs“, begann er, „wissen Sie noch, von was wir gestern Vormittag gesprochen haben?“ „Um, ja, von England dacht' ich.“ „Freilich, aber gerade als Mary hereinkam, wissen Sie das noch?“ Mr. Hobbs rieb sich den Hinterkopf.

Wir diskutirten über die Königin und die „Nisokraten“. „Ja“, sagte Cedrik zögernd, „und über die Grafen; wissen Sie noch?“ „Ja“, erwiderte Mr. Hobbs, „die kamen schlecht weg dabei, wie sich's gehört!“ Cedrik ward roth bis unter sein lockiges Stirnhaar, in solcher Verlegenheit hatte er sich im Leben noch nie befunden und dabei ängstigte ihn das Gefühl, daß die Sache auch für Mr. Hobbs nicht ohne Verlegenheit ablaufen werde. „Ja“, und Sie sagten“, fuhr er fort, „daß Sie keinen von denen Nisokraten auf Ihren Diskuitkisten herumsetzen lassen würden.“ „Das will ich meinen!“ befügte Mr. Hobbs seinen Ausspruch mit Ueberzeugung. „Soll nur hmal einer kommen, dem werd' ich's zeigen.“ „Mr. Hobbs“, sagte Cedrik schüchtern, „es sitzt aber einer auf dieser Kiste!“ „Um ein Paar wäre Mr. Hobbs vom Stuhle gefallen.“ „Was?“ rief er. „Ja“, erklärte Cedrik in gebührender Demuth, „ich bin einer oder werde wenigstens später einer werden. Ich will Sie nicht hintergehen.“ Mr. Hobbs sah ganz alterirt aus; er erhob sich plötzlich und sah nach dem Thermometer. „Muß wohl so was wie ein Sonnensich sein“, erklärte er, seinen kleinen Freund scharf ins Auge fassend. „Die Hitze ist auch danach! Hast Du Schmerzen? Seit wann fühlst Du den Zustand?“ Er legte seine breite Hand auf des

Knaaben Haupt und dieser war mehr denn je in Verlegenheit. „Danke, danke“, sagte Cedrik, „ich bin ganz wohl und in meinem Kopfe ist Alles in Ordnung. Es thut mir ja so leid, aber Alles, was ich Ihnen gesagt habe, ist wahr, Mr. Hobbs; deshalb hat mich ja Mary gestern geholt und Mr. Havisham hat meiner Mama Alles gesagt und er ist ein Avokat.“ Mr. Hobbs sank in seinen Sessel und trocknete sich die Stirn mit seinem Taschentuch. „Einer von uns beiden hat den Sonnensich!“ rief er. „Nein“, versetzte Cedrik, „sicher nicht. Wir müssen uns eben drein finden, Mr. Hobbs. Mein Großpapa hat Mr. Havisham den ganzen Weg von England herübergeschickt, um uns das Alles zu sagen.“ Mr. Hobbs starrte ganz ganz bestürzt in das unschuldige, ernsthafte, kleine Gesicht vor ihm. „Wer ist Dein Großvater?“ fragte er endlich. Cedrik gliff in seine Tasche und zog mit großer Sorgfalt einen kleinen Papiertreifen hervor, auf welchem in großen, unbeholfenen Buchstaben etwas geschrieben stand. „Ich habe mir's nicht recht merken können, deshalb hab' ich's aufgeschrieben“, sagte er und las langsam: „John Arthur Wolynne; Lord Graf Dorincourt!“ So heißt er und er wohnt in einem Schloß — in ein paar Schloßern, glaub' ich. Und mein Papa, der gestorben ist, war sein jüngster Sohn und ich wäre kein Graf geworden und kein Lord, wenn mein Papa nicht gestorben wäre und mein Papa wäre auch

kein Graf geworden, wenn seine beiden Brüder nicht gestorben wären. Aber die sind Alle todt und ist gar keiner da außer mir — kein Junge — deshalb muß ich der Graf werden und mein Großpapa hat Jemand geschickt, der mich nach England abholen soll.“ Mr. Hobbs schien es immer leichter zu werden, er wickelte seine Stirn und seinen lahmen Schadel und schaute und pustete ganz furchterlich. Daß hier ein sehr merkwürdiges Ereigniß vorlag, fing an ihm aufzuschnütern, wenn er dann aber wieder den kleinen Jungen auf der Diskuitkiste ansah mit den ängstlichen, unschuldigen Kinderaugen, an dem so ganz und gar nichts verändert zu sein schien, sondern der ganz der nämliche hübsche, fröhliche kleine Keil war, in seinem schwarzen Röckchen mit der rothen Kravatte, wie er am Tage vorher auch da gesessen, so überwältigte ihn diese Geschichte von Adel und Titleda immer wieder, aufs neue und weil Cedrik sie mit solcher Einfachheit und Unbefangenheit wiedergab, offenbar ohne sich selbst einen Begriff von ihrer Tragweite zu machen, steigerte sich seine Verblüffung immer mehr. „Und, und wie hast Du gesagt, daß Du jetzt heißt?“ fragte Mr. Hobbs. „Cedrik Errol, Lord Fauntleroy“, erwiderte der kleine Keil. „So nennt mich Mr. Havisham; als ich ins Zimmer trat, hat er gesagt: So, so, das ist also der kleine Lord Fauntleroy.“ „Da will ich mich doch gleich rächen lassen!“ rief er. „Dies war eine bei Mr. Hobbs in Fällen großer Gemüthsbewegung sehr beliebte Aeußerung, und in diesem aufre-

8 Haben lange Brücke führte. Von dieser Brücke aus suchte die Feuerwehr das zweite Gebäude zu retten und arbeitete mit Aufopferung, obgleich es kaum möglich war, auf der, durch die Gluth erhitzten Brücke zu stehen. Obgleich die Feuerwehr vollständig erschienen war, fehlte es doch bei dem Umfange, den der Brand genommen hatte, an arbeitenden Händen, so daß der Stadthauptmann sich wiederholt veranlaßt sah, das Publikum zur Mitwirkung aufzufordern. Zur Bewachung des Mobiliars waren Soldaten requirirt worden. Wasser war in genügender Menge vorhanden, doch gefror es bei der heftigen Kälte in den Schläuchen und Röhren, so daß der Kampf gegen das entfesselte Element sehr erschwert wurde. Dank den umsichtigen Anordnungen des Stadthauptmannes und des Gehilfen des Brandmajors gelang es schließlich doch, das Feuer zu localisiren. Wie dasselbe entstanden war und wie hoch sich der Schaden beläuft, ist noch nicht festgestellt. Die ganze Brauerei nebst allen zu ihr gehörigen Gebäuden ist, wie gemeldet wird, für 450,000 Rbl. versichert.

Tiflis. Mastabult durch den Suram-Tunnel. Der „Rawlas“ meldet, daß die Leitung eines Mastabultes durch den neuen Suram-Tunnel gegenwärtig definitiv beschlossenen ist. Auf der Station Michailowo sind schon die Röhren und die verschiedenen Maschinen für den Bau angelangt, der wahrscheinlich dieser Tage in Angriff genommen wird. Die Bauarbeiten hat die Gesellschaft „Nobel“ übernommen.

Das Stadthaupt von Rislar telegraphirt den „Nowosti“, daß der Fehel die Dämme bei der Stadt durchbrochen und die ganze Stadt überschwemmt habe. Das Wasser steigt stündlich. Die Verluste sind colossal.

Ausländische Nachrichten

In der politisch stillen Zeit taucht das Gerücht von Verhandlungen zwischen Dänemark und Deutschland über den Verkauf der westindischen Inseln auf, und es gerücht demselben wie man der „Post“ 21. aus Dänemark schreibt — nicht ganz an innerer Wahrscheinlichkeit. Dänemark hatte schon vor zwanzig Jahren den lebhaften Wunsch, sich von dieser Last zu befreien. Im Jahre 1867 wurde die Abtretung mit der Regierung der Vereinigten Staaten vereinbart, doch wurde der Vertrag vom Senat verworfen. Seitdem haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse auf den Inseln nicht verbessert, der Ackerbau hat die frühere so blühende Zuderindustrie auf St. Croix fast vernichtet. Das Mutterland hat in den letzten Jahren einen unklügelbaren und unverzinslichen Vorstoß von fünf Millionen an die Kolonialkasse leisten müssen. Der Verkehr zwischen Dänemark und den drei Inseln St. Croix, St. Thomas und St. Jean, mit zusammen etwa 36,000 Seelen, ist noch ein ziemlich lebhafter, die Einfuhr bezifferte sich auf über

6 1/2 Millionen, die Ausfuhr auf 2 Millionen Kronen. Nach Fertigstellung des Panamakanals wird die Bedeutung von St. Thomas wachsen, und man kann sich wohl vorstellen, daß der Besitz desselben für Deutschland von Werth sein würde. Die Frage ist nur, ob es geneigt ist, den Preis zu zahlen, den Dänemark fordern würde. Wenn man in Dänemark etwa glaubt, diese Inseln gegen nordjütische Theile eintauschen zu können, so dürfte man sich wohl arg verrechnet haben.

Das im laufenden Jahre wiederholt aufgetauchte Gerücht von der bevorstehenden Verlobung der jüngsten Tochter des österreichischen Kaisers, Erzherzogin Valerije, ist (wie bereits telegraphisch gemeldet wurde) am Christabend zur Wahrheit geworden. Im engsten Kreise der kaiserlichen Familie wurde am Heiligen Abend die Verlobung der gegenwärtig im 21. Lebensjahr stehenden Erzherzogin mit dem um 20 Monate älteren Erzherzog Franz Salvator, dem zweiten Sohne des der toscanischen Linie des Kaiserhauses entstammenden Erzherzogs Karl Salvator, gefeiert. Im letzten Fasching fiel es zum erstenmale auf, daß der Erzherzog von der jugendlichen Erzherzogin besonders ausgezeichnet wurde. Die politisch veranlagte Kaiserstochter schließt ihren Lebensbund allem Anschein nach aus innerer Neigung. Der Bräutigam gehört der Armee als Dragoner-Oberleutnant an und besucht gegenwärtig den ersten Jahrgang der Kriegsschule. Die Vermählung dürfte erst, nachdem Erzherzog Franz Salvator den zweijährigen Kurs der Kriegsschule absolviert haben wird, also nicht vor dem Jahre 1890 gefeiert werden. Die Verbindung der Erzherzogin Valerije, welche das Lieblingkind der Kaiserin ist, mit dem Erzherzog Franz Salvator entspricht einem Herzenswunsche der Kaiserin, die es mit Freude bemerkte, daß die Erzherzogin ihre Neigung einem Prinzen aus dem österreichischen Kaiserhause schenkte, weil ihr hierdurch die Hoffnung erwuchs, ihr Lieblingskind für immer in ihrer Nähe behalten zu können.

Wie gewöhnlich, so empfing der Papst auch in diesem Jahre am Weibnachtstagesabend die Kardinele, die ihm ihre Glückwünsche darbrachten und eine Adresse überreichten. Auf dieselbe erwiderte der Papst mit Dankesworten und ging dann zu einer politischen Rede über, die zahlreiche Herbeiten und Schärpen enthielt und in Klagen über die unerträgliche Lage des Papstthums ausklang. Während es Gott gefallen habe, ihm die Gunst der Feier seines Jubiläums zu gewähren, habe die schwere Lage des Papstthums keine Erleichterung erfahren. Die Lage habe sich vielmehr noch verschlimmert durch den systematischen Krieg gegen alles Katholische und durch Maßnahmen der Verwaltung wie der Gesetzgebung. Selbst fromme Stiftungen, wie das asiatische Kollegium würden nicht geschont, und die würdigen Unternehmungen, wie diejenige gegen die Sklaverei würden gehindert, weil die Kirche die Anregung dazu gegeben habe. Man erlaube sich Beschimpfungen und drohende Kundgebungen gegen den Papst,

man bediene sich aller und jeder Waffen, um ihn zu schaden, und als ob dies noch nicht genug sei, mache man noch neue dem Papstthume feindliche Gesetze. Der Papst werde beschuldigt, daß er ein Feind Italiens sei, weil er zur Wahrung seines geistlichen Amtes auf der Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft beharre. Er habe diese Anschuldigung, mit der man die Italiener vom Papstthum abwendig machen wolle, schon oft widerlegt, jene Wiederherstellung bedeute nur Ruhe und Wohlfahrt für Italien, der Papst sei nach den ruhmwürdigen Ueberlieferungen des Papstthums kein Feind Italiens, sondern nur bestrebt, dessen moralische Macht zu heben. Die italienischen Katholiken, welche die Oberhoheit des Papstes zurückfordern, liebten ihr Vaterland mehr, als die anderen Katholiken, die das nicht thäten. Die Bischöfe und die Katholiken der ganzen Welt erhoben ihre Stimmen zur Vertheidigung der Rechte des Papstes, es handle sich um moralische und soziale Interessen. Auch Italien sei, wie die Pilgerfahrten bewiesen, mit dem beständigen Verlangen nicht zurückgeblieben, die Regierung habe aber diese Stimme durch neue Gesetze unterdrücken wollen. Am Schlusse seiner Rede ertheilte der Papst den erschienenen hohen geistlichen Würdenträgern seinen Segen. Es fällt in der politischen Welt einigermaßen auf, daß der Papst jetzt wieder mit besonderer Gesinnlichkeit das Thema von der Gefangenschaft des Papstes so häufig behandelt und dabei beständig Ausfälle auf die italienische Regierung unternimmt, die er früher zu schonen pflegte. Man bringt dies mit der Absicht des Papstes in Verbindung, die „römische Frage“ demnächst auch diplomatisch wieder in Fluß zu bringen.

Tageschronik

Neujahr 1889. Neues Leben — neues Hoffen! Ein jedes neue Jahr tritt in seiner ganzen Jugendfrische mit seinem Hüßhorn von Hoffnungen an uns heran, einem jeden neuen Jahre tragen wir neue Wünsche und gar viele alte, unerfüllt gebliebene, entgegen — und wenn das Jahr sich seinem Ende naht, wie wenige können doch mit voller Befriedigung auf dasselbe zurückblicken. Da geben wir armen Menschenkinder denn gar zu gern dem Jahre die Schuld, d. h. wir meinen damit die äußeren widrigen Umstände, die bewirken, daß so vieles nicht nach Wunsch gegangen, wir meinen unerwartete Ereignisse, Verhältnisse und Zustände, die uns nur gar zu oft einen Strich durch unsere klügliche Rechnung gemacht haben. Wieweil Schuld ein Jeder selbst an den unerfüllten Hoffnungen trägt, wieweil Aerger, Kummernisse und Sorgen uns eripart worden wären, wenn wir selbst reiflicher mit uns zu Rathe gegangen wären, das überlegen die wenigsten. Und doch ist kein Tag im Jahre so sehr zum Ueberlegen, zur Einkehr in sich selbst geschaffen, wie der Tag des neuen Jahres. Zwar ein eigent-

licher Festtag ist ja das Neujahrstfest nicht soweit wir beifügen an kirchliche Festtage denken; es liegt aber in der Menschennatur begründet, daß man bei einem Zeitabschnitte, dem man insoll von Gewöhnung und vieler äußerlicher Umstände eine erhöhte Wichtigkeit beimißt, zurückblickt in vergangene Zeit die Summe des Erlebten und Erstrebten und Erreichten zieht und eine neue Rechnung aufstellt für das Kommende. Und was ist es, das den Instkt fast eines jeden verfloffenen Jahres asmacht? Viel Mühe, viel Arbeit, unaufhörliches Hasten und Jagen nach einem Gewinn in dem Kampfe ums Dasein — und wieig wirklich sonnige, helle Freudentage. Und wenn uns nun unwillkürlich die Jahreswende zu ernsterem Nachdenken, zum tieferen Ennen stimmt und wohl auch die Frage sich auf die Lippen drängt: wieviel Fröhlichkeit ist uns noch gegönnt hienieden, — da steigt vor unserm geistigen Auge die ehrwürdige Gestalt des eisgrauen Patriarchen Moses herauf, der angesichts seines Grabes in die für die Zeit giltigen Worte ausbricht: „Der Mensch ist wie eine Blume, die da frühe blühet und bald welk wird; wenn der Wind darüber hinwegwehet, ist sie nimmer da und ihre Sätte tennet man nicht! Unser Leben währet ebensig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre und wenn es lätlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!“ Wahrlich, man braucht kein Frömmel zu sein, um die ewige Wahrheit dieser Worte anzuerkennen.

Mühe und Arbeit Fröhlich wohl ist das unser aller Los, aber nur Scheinbar und nur in gar zu trüben Zeiten ist es für uns Erdenbewohner ein bitteres Los. Unter den vielen köstlichen Geschenken des Himmels ist doch die Arbeit das köstlichste; denn sie ist es vor allem, die unserm Erdenleben seinen Zweck und seine Weihe gibt. Und ist denn das Bewußtsein, seine Stelle ausgefüllt, seine Schuldigkeit gethan, zum eigenen Besten und zum Wohle der Gesamtheit gearbeitet zu haben mit voller Mannestraft, kein köstliches Bewußtsein? Der kann mit ruhigem Gewissen und gerechter Befriedigung zurück schauen auf das abgelaufene Jahr, der in seinem Verlaufe fest gestanden hat in seinem Berufe; er darf mit hoffnungsvollem Herzen den neuen Abschnitt des Lebens begrüßen, an dessen Schwelle wir heute stehen, darf gefaßt entgegenblicken seinen nebelumhüllten Geschicken. Und wenn auch oft Wolken die leuchtende Sonne des Glückes verhüllen, wenn auch oft schwere und ernste Sorgen an einen Jeden unter uns herantreten — immer nur fest und mutbig der Zukunft ins Auge geschaut und immer mutbig vorwärts geschritten auf dem Lebenspfade, den Recht und Pflicht vorzeichnen! Die jaghaften Seelen aber, sie mögen Muth fassen in des Dichters Worten:

Und drüß der Winter noch so sege Mit trogigen Geberden, Und streuet Schnee und Eis umher, — Es muß doch Frühling werden! Das ist die eine Seite Lebensbedachtungen, die wir am Neujahrstage wohl

genden Moment fiel ihm eben gar nichts andres ein. Cedrik war auch weit entfernt, darin etwas Ungeheures zu sehen; seine Verehrung und Bewunderung für Mr. Hobbs waren so fest begründet, daß er die Wichtigkeit seiner Bemerkungen blindlings anerkannte, auch hatte er noch zu wenig von Gesellschaft gesehen, um zu wissen, daß Mr. Hobbs nicht gerade lorrelt war. Daß er ganz anders war als seine Mama, fühlte er freilich, aber Mama war eben eine Dame, und daß Damen und Herren verschieden geartete Wesen war ihm selbstverständlich. Er sah Mr. Hobbs sehr ernsthaft an. „England ist weit weg, nicht wahr?“ fragte er. „Meinem Atlantischen Ocean drüben, einfach“, erläuterte Mr. Hobbs. „Das ist das Schlimmste an der Sache“, sagte Cedrik traurig. „Vielleicht sehe ich Sie da lange nicht mehr — mag gar nicht dran denken“, Mr. Hobbs. „Auch die besten Freunde müssen scheiden“, erwiderte Mr. Hobbs feierlich. „Wir sind nun schon viele, viele Jahre Freunde, nicht wahr?“ „Seit Du auf der Welt bist. Sechs Wochen, schätz ich, warst Du alt, da machtest Du Deinen ersten Ausflug auf die Straße.“ „Ach“, bemerkte Cedrik mit einem tiefen Seufzer, „damals dachte ich noch nicht, daß ich einmal ein Graf werden sollte.“ „Du meinst also, es sei keine Möglichkeit, aus der Patzche zu kommen?“ „Keine, fürcht ich“, Mama sagt, daß es Papas Wunsch sein würde, daß ich gehe. Aber wenn ich auch ein Graf sein muß, so blüht mit doch eins — ich kann versuchen,

ein recht guter zu werden; ein Tyrann werde ich gewiß nicht. Und wenn wieder ein Krieg mit Amerika kommt, so werde ich dem ein Ende machen, wenn ich kann.“ „Es folgte nun eine eingehende, ernsthaft Besprechung mit Mr. Hobbs über den politischen Gesichtspunkt der Sache. Nachdem der würdige Mann den ersten Schreck überwunden hatte, zeigte er sich weit milber, als zu erwarten gewesen, daß sein Möglichstes, die Sache von der guten Seite zu nehmen und stellte eine Menge Fragen. Da Cedrik nur einen kleinen Theil derselben beantworten konnte, suchte er dies selbst zu vollbringen, und als er einmal im Zuge war, ver kündigte er über Erbrecht, Grafentitel und Familienangelegenheiten, die Mr. Havisham in großes Erstaunen gesetzt haben würden. Mr. Havisham erlebte überhaupt viel Erstaunliches. Er hatte sein ganzes Leben in England zugebracht, und amerikanische Sitten und Menschen waren ihm vollkommen fremd. Seit beinahe vierzig Jahren stand er in Geschäftsverbindung mit der Familie des Grafen Dorincourt, kannte alle Verhältnisse und Besitzthümer des Hauses aus- und innen und empfand in seiner kühlen, geschäftsmäßigen Weise ein gewisses Interesse für den kleinen Jungen, der einst Herr und Gebieter sein sollte. Alle Enttäuschungen, welche die älteren Söhne dem Vater bereitet, hatte er miterlebt, hatte des Grafen Enttäuschung über Kapitän Cedriks Heirat mitangesehen und wußte, wie der alte Herr die kleine Wittwe haßte und in welcher bitteren, harten Worten er von ihr zu sprechen pflegte. Sie war in seinen Augen nun ein für allemal nichts als eine ungebildete Amerikanerin, die seinen

Sohn in's Netz gelockt, weil sie gewußt hatte, welcher Familie er angehörte, und Mr. Havisham theilte diese Auffassung so ziemlich, denn er hatte ja im Leben genug klüßliche und berechnende Seelen kennen gelernt, von den Amerikanern hielt er ohnehin nicht viel. Als der Rutscher ihn nach seiner Ankunft in die entlegene ärmliche Straße und vor das elende A-line Haus geführt hatte, war er ganz entsetzt gewesen; daß der künftige Besitzer von Schloß Dorincourt und Wyndham Towers und Ghorlworth und all den andern stattlichen Gütern hier geboren und groß geworden sein sollte, verlegte auch sein Selbstgefühl. Er war sehr gespannt, welcher Art Mutter und Kind sein würden, und es bangte ihm vor der Begegnung; er war stolz auf das vornehme alte Haus, dessen Angelegenheiten so lange schon die feinsten waren, und es hätte ihn im Innersten peinlich berührt, wenn er mit einer niedrig denkenden, geldgierigen Frau zu thun bekommen hätte, die für ihres verstorbenen Mannes Stellung und Ehre kein Gefühl gehabt. Handelte es sich doch um einen alten Namen und um einen glänzenden, für den Mr. Havisham sich trotz aller Kühle und geschäftsmännischen Mäßigkeit einer gewissen Ehrfurcht nicht erwehren konnte. Als Mary ihn in den kleinen Salon geführt hatte, warf er einen kritischen Blick auf sich. Die Einrichtung war einfach, aber wohllich; nirgends waren geschmacklose, billige Spielereien oder Farbendrucke an den Wänden; der wenige Wandschmuck war durchaus künstlerischer Art und eine Menge hüßlicher Kleinigkeiten, die von weiblicher

Hand herrührten, machten den Raum behaglich. „So weit nicht übel“, sagte der alte Herr zu sich selbst, „da hat aber wohl des Kapitans Geschmack den Ausschlag gegeben.“ Als jedoch Mrs. Errol ins Zimmer trat, konnte es nicht umhin, zu denken, daß möglicherweise auch der ihre maßgebend gewesen sein könnte. Wäre er nicht ein gar so steifer, zurückhaltender Geschäftsmann gewesen, so würde er vermuthlich seine Ueberzeugung bei ihrem Anblick nicht verborgen haben; sie sah in dem schlichten schwarzen Gewande, das sich eng um ihre zarte Gestalt schmiegte, weit eher, wie ein junges Mädchen, als wie die Mutter eines lebensfähigen Jungen aus; ihr Gesichtchen war hüßlich, und in den großen braunen Augen lag ein Blick voll Unschuld und Sanftigkeit, dabei aber auch von unsäglicher Traurigkeit, die nicht mehr von ihr gewichen war, seit sie ihren Mann verloren. Cedrik hatte sich ganz an die traurigen Augen gewöhnt, und zuweilen sah er sie doch auch fröhlich aufleuchten, das war aber nur, wenn er mit ihr spielte oder plauderte, oder irgend etwas Altkluges sagte; oder eins von den langen Fremdwörtern gebrauchte, die er bei Mr. Hobbs oder aus der Zeitung aufschnappte. Er gebrauchte gern so lange Wörter und er freute sich auch, wenn seine Mama darüber lachte, obwohl er nicht begriff, was sie daran komisch fand, denn ihm war es voller Ernst damit. (Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 1 des

Podzer Tageblatt

Sylvester-Nacht.

Des alten Jahres letzte Wogen stutten
 Ins Meer der ewigen Unendlichkeit,
 Und tausend Wünsche, die im Herzen ruhten
 Der Menschen Erdenglück und auch ihr Leid
 Sie bleiben. Und von Menschenlippen ringet
 Manches hartes Wort, mancher Seufzer bang
 Und schwer
 Dem alten Jahr sich nach; nur selten Lob
 erklinget
 Dem scheidenden zu seiner Freud' und Ehr.
 Und doch hat es aus seines Füllhorns
 Gründe
 Die Glückselose alle ausgestreut,
 Und doch hat es von seiner ersten Stunde
 Den Menschen allen seinen Dienst geweiht,
 Was es gebracht, es ward oft nicht verstanden,
 Und mancher ging an seinem Glück vorbei,
 Und mancher blieb in seiner Knechtschaft
 Banden,
 Dem es die Fesseln längst schon brach entzwei.
 Nun klagt der Mensch, daß vieles ihm
 entrisen
 Das alte Jahr, und daß es ihm geraubt
 Manches theures Kleinod, das er je zu wissen,
 Je zu verlieren nimmermehr geglaubt.
 Gebuld, o Menschenherz! Das Beste ist ge-
 blieben,
 Dir blieb der Erdengüter höchstes Gut,
 Die Hoffnung, die in traurigen und
 trüben,
 Zu allen Zeiten dir im Herzen ruht.
 Drum Muth gefaßt! Laß das Vergangne
 schlafen,
 Greif in das Steuer dein mit kräftigem Griff,
 Denn wieder treibet aus dem stillen Hafen
 Der Strom der Zeit hinaus dein Lebensschiff.
 Drum hoch den Kopf, den Blick hinaus
 ins Weite,
 Und „Vorwärts, Vorwärts“ sei dein Eo-
 sungswort!
 Bleib selbst dein Steuermann und klüglich leite
 Dein Lebensschiff zu einem sichern Port.
 Und ob am Felsenriff die Wogen branden,
 Steh fest in wilder Fluth und Sturmgebraus,
 Und winkt ein grünend Eiland, dir zu landen,
 Dann wirf die Anker dein nur fröhlich aus.
 Ob hell dein Pfad erscheint, ob er umnachtet,
 Trag immer Sorge, daß dein Schifflein lehrt

Zum trauten Heimathlande, reich befrachtet
 Mit hohen Gütern, die des Strebens werth.
 Die Stunde schlägt! — So stoßet ab
 vom Strande!
 Ein Glas noch allen Freunden, nah und fern,
 Die dir vereinet durch der Liebe Bande,
 Und dann vertrau' dich muthig deinem Stern.
 Fest sei dein Arm, dein Auge klar und helle,
 Und über dir des Himmels Bogen klar,
 Und günstig sei dir immer Wind und Welle —
 Glück auf zur Fahrt ins junge,
 neue Jahr!

Der Hypnotismus.

Von Dr. Bernh. Müng.

Wir leben in den Tagen des groß-
 artigen wissenschaftlichen Aufschwunges, und
 doch sind noch immer nicht sämtliche
 Segel von unserem geheimnißvollen Sch
 gelöst. Es ist sogar eine große Frage, ob
 wir je dahin kommen werden, das „Kenne
 Dich selbst“ des griechischen Weisen in
 seinem ganzen Umfange ausüben zu können.
 Wir sind heimlich am Firmamente, kennen
 die Bahnen und Entwicklungsphasen der
 Himmelskörper, wir haben das Wirken
 und Wesen der allgütigen Natur um uns
 herum erforscht, aber an dem Geistesleben
 des Menschen scheitert unser Wissen. Wir
 vermessen uns, den göttlichen Kenner der
 Geschichte zu entthronen, aber wir stehen
 rathlos und verblüfft vor den seelischen
 Erscheinungen unseres Mikrokosmos.
 Eine gar seltsame Erscheinung des
 Seelenlebens liegt uns im Hypnotismus
 vor. Es nützt nichts, denselben als eitel
 Humbug und Schwindel auszugeben, im
 Hochgefühl unseres Wissens mitleidig über
 Seine zu lächeln, die gläubig einer Lösung
 dieser Frage harren. Wenn Männer wie
 Preyer in Jena, Haidenhain in Breslau,
 Kraft-Ebing in Graz, sich ernstlich mit
 dieser Frage befaßen, experimentell das
 Vorhandensein der seltsamen hypnotischen
 Erscheinungen nachweisen, können wir nicht
 mehr darüber einfach zur Tagesordnung
 übergehen. Wenn Namen von solchem
 Klang an unserem Ohr vorüberziehen,
 können wir nicht von „betrogenen Betrü-
 gern“ sprechen. Der Hypnotismus besteht
 darnach, seine Erscheinungen sind erwiesen,

wenn auch noch nicht genügend erforscht.
 Es dürfte für unsere Leser von Interesse
 sein, Näheres über diese, die ärztlichen
 Kreise noch immer in großer Aufregung
 erhaltende Frage zu erfahren.
 Im Jahre 1880 hatten die bekannten
 Leistungen Hansen's in Deutschland zum
 erstenmal die Aufmerksamkeit der deutschen
 Aerzte auf den Hypnotismus gelenkt. Die
 Anfänge des Hypnotismus sind übrigens
 nicht so jungen Datums, sie führen bis
 gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts
 zurück. Ein Wiener Arzt, Mesmer, legte
 1768 mit seiner Lehre vom „thierischen
 Magnetismus“ den Grund zu diesen For-
 schungen. Zwar hatte der Magnet schon
 Jahrhunderte früher als Heilmittel An-
 wendung gefunden, giebt nach Paracelsus in
 seinen Werken ein Verfahren an, die Heil-
 kraft des Magnetismus aus demselben
 in Form einer Flüssigkeit zu gewinnen,
 und rühmt es als wirksam gegen Nerven-
 leiden, Krämpfe, Epilepsie; aber Mes-
 mer war der Erste, der sich wissenschaftlich
 mit dem Magnetismus als Heilmethode
 befaßte und ihn in ein regelrechtes System
 brachte. Er erklärte jede Erkrankung für
 eine Gleichgewichtstörung der magnetischen
 Harmonie im menschlichen Organismus
 und glaubte dieselbe durch die äußerliche
 Anwendung eines künstlichen Magnets
 wiederherzustellen. Von den Wiener Aerzten
 angefeindet und verfolgt, mußte er indeß
 Oesterreich verlassen; er begab sich nach
 Paris, wo er eine neue Schule und 1780
 eine magnetische Heilanstalt einrichtete.
 Welchen Anklang Mesmer mit seiner Lehre
 bei den heißblütigen Franzosen fand, be-
 weist uns ein 1779 von den Aerzten Andry
 und Thouret herausgegebenes Gutachten,
 in welchem der Magnet für jene Nerven-
 leidenden, deren Ursache eine gesteigerte
 Nerventhätigkeit ist, als palliatives Heil-
 mittel empfohlen wird. Die Mesmer'sche
 Heilmethode erfreute sich in Paris einer
 solchen Beliebtheit, daß schließlich die Re-
 gierung selbst sich bemüßigt sah, eine Kom-
 mission zur Prüfung derselben einzusetzen.
 Die Folge dieser Prüfung war ein Verbot
 der Wunderturen. Die inzwischen ausge-
 brochene Revolution machte der Sache ein
 Ende, bis 1815 der Abbé Faria durch
 seine öffentlichen Schaustellungen auf's neue
 die Aufmerksamkeit der Pariser erweckte.
 Doch in alledem haben wir nur Vor-
 läufer des Hypnotismus zu sehen. Der
 eigentliche Entdecker desselben war der Eng-

länder James Braid (1840). Braid fand, daß viele Personen in einen schlafähnlichen Zustand versetzt werden können, wenn man sie einen nahen glänzenden Gegenstand längere Zeit starr anschauen läßt, und er suchte sich diese Erscheinungen durch einfache physiologische Vorgänge zu erklären. Die Resultate seiner Versuche sind, so unglücklich sie auch scheinen mögen, durchwegs wahr — spätere Forschungen hervorragender Gelehrter haben sie bestätigt. Wenn auch Braid in den Fehler der meisten Erfinder verfiel, sein Verfahren zu überschätzen, so sind wir ihm doch schon dafür allein zu großem Dank verpflichtet, daß er die Angelegenheit des Hypnotismus in Fluß brachte. Bald bemächtigten sich Forscher, wie Braid, Richet, Charcot, der Frage und ließen sie nicht mehr ruhen. Charcot, der sich am eingehendsten mit ihr befaßte, unterscheidet 3 Stufen in der Hypnose: 1. Den Zustand der Katalepsie (Starrkrampf), in welchem die Augen des Individuums geöffnet, seine Gliedmaßen zu selbstständiger Bewegung unfähig sind und in jeder Lage, in welche wir sie bringen, verbleiben, ohne herabzufallen; 2. den Zustand der Letargie, in welcher die Augen geschlossen und die Glieder wie gelähmt sind; 3. den Zustand des Somnambulismus, in welchem die Augen halb oder ganz geschlossen sind und das Individuum für Suggestion äußerst empfänglich ist. Neben Charcot entstand zu Nancy eine zweite Schule, deren Vertreter Bernheim, Beaunis, Liébault und der Professor der Rechte Mesmer sind. Diese verwerfen die drei Stadien und führen sämtliche beobachteten Erscheinungen des Hypnotismus bloß auf die Suggestion, Unterdrückung unseres Willens und unserer Gedanken in das Seelenleben des hypnotischen Individuums, zurück.

In Deutschland verhielten sich die ärztlichen Kreise der ganzen Bewegung gegenüber anfangs kühl bis ans Herz hinan, und erst die bekannten Schaustellungen des Magnetiseurs Hansen erweckten, wie schon früher erwähnt, das Interesse für den Hypnotismus. Haidenhain und Preyer in Deutschland, in Oesterreich Obersteiner und Benedikt beschäftigten sich eingehend mit ihm und trachteten den Sinn des gelehrten Publikums für denselben rege zu machen. Die jüngsten Untersuchungen rühren von den Professoren Sendorff in Budapest und Kraft-Ebing in Graz her. Die Resultate der Forschungen Sendorff's liegen uns leider nicht vor, wohl aber die Kraft-Ebing's.) Beide verfügten bei ihren Versuchen über dieselbe Person, eine Magyarin. Es sei uns gestattet, in den folgenden Zeilen die Erscheinungen des Hypnotismus mit besonderer Berücksichtigung der von Kraft-Ebing angestellten Versuche kurz zusammenzufassen.

Unter Hypnotismus verstehen wir nach Braid einen nervösen schlafähnlichen Zustand, welcher durch die Anspannung der Sinnesorgane, insbesondere das Auge, auf einen Gegenstand bewirkt ist. Es dürften demnach die Visionen verzückter Personen,

die schmerzlos erduldeten Leiden der Märtyrer, die beglaubigten Beispiele eines mehrere Wochen anhaltenden, todesähnlichen Schlafes indischer Fakire und manche andere derartige räthselhafte Erscheinungen in dieses Gebiet einzureihen sein. Zum Hypnotisiren genügt die Versetzung des zu hypnotisirenden Wesens in den Zustand der starren Betrachtung eines glänzenden Gegenstandes, ein Bestreichen desselben und bei besonders empfänglichen Individuen schon ein Blick, ein Befehl des Hypnotiseurs. Eine auffallende Erscheinung ist die auch von Kraft-Ebing beobachtete Selbsthypnose, bei welcher die betreffende Person durch den Anblick glänzender Gegenstände ohne Zutun einer zweiten Person in den hypnotischen Schlaf verfällt. Nach Braid und Charcot kann nahezu Jedermann hypnotisirt werden; Preyer und die anderen deutschen Forscher fanden diese allgemeine Anlage nicht vor. Unterliegt wird diese Hypnose durch einen krankhaften Zustand, insbesondere des Nervensystems, Hysterie, Melancholie u. s. w. So war die Patientin Ebing's sehr hysterisch, sie hatte in ihrer Jugend an hallucinatorischen Wahnjann gelitten; ihr Großvater mütterlicherseits, ihr Vater und zwei Geschwister starben durch Selbstmord, und auch sie selbst war zeitweilig lebensüberdrüssig; sie war daher besonders geeignet für hypnotische Versuche. In der That gelang die Hypnose bei ihr schon in einer halben Minute.

Während des Hypnotisirens verfällt das Individuum in einen starrkrampfartigen Zustand; es liegt wie eine Marmorstatue da, seine Sinnesfähigkeit ist gänzlich aufgehoben und nur die Athembewegungen verrathen das Leben in ihm. Heben wir den Arm empor, so bleibt er in der ihm verliehenen Lage, ohne herabzufallen und wir können dem Körper jede beliebige Stellung geben. Das Gefühl scheint ganz außer Thätigkeit gesetzt zu sein. Sich selbst überlassen, verbleibt der Hypnotisirte in diesem kataleptischen Zustande. Nur der Hypnotiseur vermag auf ihn suggestiv einzuwirken, nur seine Befehle führt er mit erstaunlicher Genauigkeit aus, alle anderen Anweisungen sind für ihn nicht vorhanden.

Die Erscheinungen der Suggestion grenzen an das Wunderbare. Wie ein willenloser Automat vollführt der Hypnotische jeden Befehl des Experimentators — er hört und sieht nur ihn, er ist dem Willen desselben vollkommen unterthan. Um die Macht, welche der Hypnotiseur über sein Opfer erlangt, zu kennzeichnen, wollen wir die von Ebing im Verein der steiermärkischen Aerzte angestellten Versuche kurz darlegen. Er sagte zunächst seinem Objecte, ihr linker Arm sei gelähmt, worauf derselbe sofort schlaff herabfiel; die Patientin war nicht im Stande, den Arm zu erheben. Wurde er von einer andern Person gehoben, so sank er wieder leblos hinab; er war ganz unempfindlich für jede Einwirkung von außen, selbst starke elektrische Pinselfläme wirkten auf ihn nicht ein. Erst auf die Aeußerung, daß der

Arm wieder beweglich sei, verschwanden die Erscheinungen der Lähmung. Ebenso empfänglich war sie für die Suggestion der Taubheit. Geradezu komisch wirkte es, als die Hypnotisirte auf die Vorstellung, daß sie ein 2 1/2-jähriges Kind sei, anfang zu lallen und zierlich mit ihrer Puppe zu spielen, ferner von einem der Anwesenden, der ihr als Johannisbeerstrauch vorgestellt wurde, Obst pflückte und einen Zweiten als Pflaumenbaum derb zu schütteln begann. Auf die Unterscheidung, sie sei ein achtjähriges Schulmädchen, schrieb sie ihren Namen fehlerhaft und mit kindlichen Zügen nieder und gab, aus der Religionslehre und Geographie befragt, die entsprechenden Antworten. Wurde ihr vorgestellt, sie befände sich in einem kalten Bade, so fing sie alsbald an zu frösteln und bekam eine Gänsehaut. Das Unbehagen wich und machte einer angenehmen Empfindung Raum, als man ihr bemerkte, daß dem Bade warmes Wasser in genügender Menge zugeführt wurde. Desgleichen genoß sie Salz als Zucker, Wasser als Wein und taumelte hierauf wie im Rausche hin und her.

Der Einfluß des Hypnotiseurs reicht sogar soweit, daß er das in seinem Banne befindliche Individuum zu einer verbrecherischen Handlung veranlassen kann. Es beweist dies die posthypnotische Suggestion, wonach der Betreffende jede ihm in der Hypnose aufgebene Handlung nach seinem Erwachen vollführt. Lehrreich sind in dieser Hinsicht die Versuche Mesmer's in Nancy. Er befahl einem Fräulein, bei einem bekannten Herrn ein Armband aus einem Seidband zu stehlen und ihm zu überbringen, verbot ihr aber strengstens, ihn zu verrathen. Nachdem sie erwacht war, vollführte sie genau den Befehl und gab sich dann selbst als Thäterin an, war aber nicht zu bewegen, den Namen Desjenigen zu verrathen, der sie zu dieser That verleitet hatte. Später zeh sie brieflich einen der angesehensten Bürger der Stadt, ebenfalls infolge einer hypnotischen Suggestion, des Diebstahls. Kraft-Ebing ließ seine Patientin auf diese Art ein regelrechtes Testament zu Gunsten ihrer früheren Aerzte aufstellen. Es wäre darnach wohl an der Zeit, daß auch das Strafrecht sich dieses Gegenstandes bemächtigte, zumal auch in der Selbsthypnose Verbrechen begangen werden können. In Frankreich, wo die hypnotischen Versuche schon lange erfolgreich geübt werden, haben sich denn auch schon in der That viele Rechtsanwälte gemüßigt gesehen, die Möglichkeit von in der Hypnose begangenen Verbrechen ins Auge zu fassen. Aber auch bei uns wird über kurz oder lang der Zweifel den gegebenen Thatfachen gegenüber weichen müssen. Unser Gesetzbuch ist und bleibt lückenhaft, so lange es nicht jene Möglichkeit in Betracht zieht.

Die Hypnose wird mit der Zeit auch in der Medizin einige Umwälzungen hervorbringen müssen. Zunächst wäre zu versuchen, ob sie nicht ein gefahrloses Ersatzmittel für die, selbst bei großer Vorsicht nicht ganz ungefährliche Narcose abgeben könnte; wird doch dieser Annahme durch

den Umstand, daß die Hypnose das sensitive Nervensystem zur Unthätigkeit verurtheilt, das Wort geredet. Bei großen Neuralgien, bei Hysterien, Trübfinn u. s. w. hat schon Braud das Hypnotisieren mit Suggestion mit großem Geschick angewandt, und es ist wahrscheinlich, daß auf diesem Gebiete die Heilmethode die Hypnose wird verwerthen können. Er erzielte nämlich bei seiner Patientin durch Suggestion der Hypnose einen ruhigen ungestörten Schlaf, regelmäßigen Stuhl und einmal sogar ein Steigen der Temperatur auf 38,5°. Die Franzosen versuchten in der Hypnose durch äußeres Anlegen von Heilmitteln, wie Chinin, Morphinum, die denselben entsprechenden Wirkungen zu erzielen, und, wie verlautete, mit glänzendem Erfolge. Da jedoch die Versuche Krafft-Ebing's, Sendorff's und anderer in Bezug auf diese Fernwirkung der Heilmittel resultatlos blieben, müssen wir uns den Berichten französischer Quellen gegenüber noch sehr skeptisch verhalten.

Wir haben in dieser Skizze so manche Erscheinungen des Hypnotismus, wie z. B. den räthselhaften Transfert, ganz übergegangen, Anderes, wie die Art des Hypnotisirens, nur flüchtig berührt, da es nicht in unserer Absicht liegen konnte, ein eingehendes Gemälde des Hypnotismus zu entwerfen. Wir wollten nur die Aufmerksamkeit auf diese bei uns noch zu wenig gewürdigte Frage lenken und auf die Probleme hinweisen, die aus ihr für den Staat sowohl wie für die ärztlichen Kreise entspringen. Es ist nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß in Deutschland bisher nur ein Romanschriftsteller, Oskar Meding (Gregor von Samarow) sich an den Hypnotismus herangewagt hat, indem er in seinem jüngsten in der Deutschen Romanbibliothek erschienenen Romane „Unter fremden Willen“ die üblen Folgen der Hypnose für das Glück einer ganzen Familie beleuchtete.

Sein Paradies.

Von Marie Knauff.

Der Herr Commerzienrath — ich verschweige seinen Namen — war einer der gepriesensten Mäcene der Residenz. Wie wird man Mäcen? Man sitzt in jeder Premiere, wirft in jedem Benefiz Vorberträge und schenkt der ersten Theaterbeauté Brillanten. Die Frau Commerzienrathin, eine distinguirte Dame, Beschützerin aller Wohlthätigkeitsvereine, sah man selten, ihren Gatten überall; er schwamm in seiner corpulenten Würde bei allen Festivitäten oben auf, wie die Fettaugen auf der Vouillon. Und er hatte es auch dazu.

Unter andern Kostbarkeiten besaß unser flotter Freund auch sein soi-disant „Paradies“; so nannte er die von ihm in der Vorstadt gemiethete und reich ausgestattete „Privat“-Wohnung, in deren Räumen er

hinter dem Rücken der gestrengen Ehehälfte ganz fidele Feste und Champagnergelage feierte, welche ihm sein früheres Garçon-glied auf Stunden zurückführten. Natürlich bildete das Bühnenvöllchen immer den Mittelpunkt solcher inkallischen Vereinigungen. Das „Paradies“ des Commerzienrathes stand oben im Festkalender jeder Theaterdame, mit ihm (dem Paradies) waren Alle so vertraut, wie mit dem Podium ihrer Bühne. Manche Eva hatte hier ihren Apfel gereicht, mancher Adam hier angebissen, und manche Schlange boshaft hinterher gezischt. Da wurde zur Zeit eine sehr junge, graziose, noch äußerst naive Tänzerin für die Scerie an das Centrumtheater engagirt, für welche unser Mäcen Hals über Kopf in heftiger Leidenschaft entbrannte. Er arrangirte sogleich das splendideste Diner, welches die erprobteste Gourmandise nur irgend erfinden konnte, für den nächstkommenden Sonntag, ließ Einladungen ergehen an Künstler und Kunstfreunde, und in stolzer Zuversicht, daß die neue Ballerina bereits vollständig über die Spezialität seines berühmten „Paradies“ von ihren eingeweihten Colleginnen unterrichtet sei, schrieb er der Kleinen ein Billetchen nachstehenden Inhaltes: „Huldin Terpischores; Wollen Sie mich auf den Gipfelpunkt allen Erdenglückes verlesen, so verherlichen Sie morgen, Sonntag Mittag um drei Uhr, als der schönste sämmtlicher Engel, mein Paradies, d. h. um mich trivial auszudrücken: ich bitte, zu der bestimmten Zeit einen köstlichen Suppe bei mir einzunehmen. Sie werden sich im Kreise mehrerer Colleginnen ganz sicher fühlen. Meine Wohnung liegt — bitte darauf zu achten — Endgasse 13 — wo die letzten Häuser stehen. Ihr glühendster Anbeter, der Commerzienrath K.“

Komische Einladung! lachte die kleine Tänzerin, indem sie das Billet zusammengeknüllt in den Papierkorb warf, „aber warum denn nicht? in dem Paradies eines Commerzienrathes muß man jedenfalls sehr gut speisen! der alte Adam scheint zwar sehr ungenießbar zu sein, aber sein Menü wird desto schmackhafter werden!“

Zur Mittagsstunde des andern Tages machte sich unser Ballerichen, welche dem übrigen Personale der Bühne noch ziemlich fremd gegenüberstand, ganz allein, aber mit einem tüchtigen Appetit auf den Weg, um der Aufforderung des Gastgebers Folge zu leisten. Eben im Begriff, in die Droschke zu steigen, rief sie plötzlich aus: „Das ist gut — nun hab ich meine Wohnung vergessen und das Einladungsbillet wird zerrissen sein! Rutscher, wissen Sie vielleicht, wo der Commerzienrath K. wohnt!“

„Gewiß!“ antwortete der ehrliche Koffelenträger, „der dicke Patron ist ja mein täglicher Fahrgast: Langstraße 12, da sind auch die Geschäftsbüreaus.“

„Nichtig! so war wohl die Adresse, also vorwärts!“ rief die junge Dame; die Pferde zogen munter an und flugs ging's nach — Langstraße 12, wo Ballerichen vor einem großen, eleganten Hause abgesetzt wurde. Sa, hier residirte unser

Adam, aber — offiziell und legitim, nicht inmitten der Engel seines Paradieses, sondern mit der gestrengen Ehehälfte, es war mit ab von da, wo die letzten Häuser stehen und wo heute die Champagnerpfropfen knallten.

Die kleine Dame hüpfte ungenirt über die mit dicken Teppichen belegten Treppen bis zum ersten Stockwerk empor, klingelte herzhaft und theilte dem öffnenden Diener mit, daß sie Fräulein Ella heiße, zum Ballet gehöre und die Ehre habe, heute Tischgast des Hauses zu sein. Der Diener schüttelte erstaunt den Kopf und meinte, das müsse wohl auf einem Irrthum beruhen, denn der Herr sei zur Jagd gefahren, kehre vor Abend nicht zurück, und die gnädige Frau habe bereits dinirt; indeß wolle er das gnädige Fräulein melden; doch — vom Ballette sei noch Niemand hier empfangen worden. Fräulein Ella bestand aber darauf, daß man sie zu Tisch erwarte.

Als der Frau Rath die sonderbare Meldung gemacht wurde, staunte sie sehr. Doch bald nach einigen Minuten des Nachdenkens, war ihr Entschluß gefaßt. Frau K. gehörte zu den sehr klugen Ehegattinnen, diese ziehen sich auch aus den heikelsten Affairen immer sehr taktvoll heraus. Frau K. empfing Ballerichen recht artig, entschuldigte die „Verstretheit“ ihres Gatten, „der wohl anderweitig abgehalten sein müsse“, und ließ aus den Ueberresten ihres Diners dem kleinen Fräulein reichlich serviren, ja, sie fand so viel Gefallen an dem gesunden Appetit und den naiven Geständnissen des jungen sehr aufrichtigen Mädchens, daß Abends um neun Uhr, als unser Held aus dem „Paradies“ heimkehrte und vor dem Portale seiner legitimen Wohnung vorfuhr, die beiden Damen noch plaudernd auf dem Divan saßen.

„Mein Mann kommt!“ sagte lächelnd Frau K. Die Klingel wurde gezogen, Jean öffnete und der Herr des Hauses trat in den Corridor, anmirt, in rosiger Laune. Was Wunder, nach einem Champagnerdiner in gemischter Gesellschaft. Er durchschritt mit leichten, geflügelten Schritten, wie vom Glücke getragen, etliche Gemächer, pfliff sich einen Walzer, langte vor dem Boudoir seiner Gattin an, lüftete die Portié en, und erblickte — Ballerichen! Tableau.

Das Schloß der Diva.

Unter diesem Titel bringt die „Vie parisienne“ über das Landleben einer Diva eine amüsante Planderei, deren Spitze, wie unschwer zu errathen, sich gegen die augenblicklich an der großen Oper in Paris gastirende Patti richtet. Ja, mein Lieber, es ist nun einmal so und nicht anders, Sie müssen Director einer Oper oder Impresario sein, wenn Sie dort Zuschauer sein wollen, die Leute empfangen Niemanden, den Sie nicht brauchen. Wenn Sie aber Director einer Oper wären und der Diva

sechshunderttausend Franken auf einem goldenen Tablet entgegenbrachten, dann dürften Sie sich auf die Eisenbahn setzen, den Tag im Coupé zubringen und schließlich eine Stunde lang die Annehmlichkeit haben, in dem bequemen Wagen der Schloßherrin von ihren prachtvollen Rappen gezogen zu werden. Das Schloß selbst ist ein monströses Bauwerk in den verschiedensten Stylarten. Jeder Stein desselben bedeutet eine bezahlte Note. Man hat das so allmählig zusammengefügt. Mit der Zeit wird man auch die umliegenden Berge ankaufen und niederlegen, um den Weg zum Bahnhofe kürzer und bequemer zu machen. Man wird sie fortnehmen und irgendwo anders hinsetzen, oder durchstechen, wie einen gewöhnlichen Isthmus. Die Kosten sind ja sehr einfach beschafft: ein Triller vor den Patagoniern und die Sache ist gemacht. Wenn man eine diebstahrsichere Kasse in der Kehle hat, braucht man sich nichts zu versagen. Man baut sich Schlösser, pflanzt einen Park an und — das ist das Drollige bei der Sache — langweilt sich furibund darin. Mit dem Gelde, das die biederen Yankee und Chinesen für die berühmten Noten bezahlen, kann man wohl Schlösser bauen, sich aber keine Freunde schaffen. So leben denn Monsieur und Madame allein, ganz allein: mit dem Sekretär von „Monsieur“, der Gesellschafterin von Madame, dem Billardprofessor von Monsieur und dem Begleiter von Madame. In diesem Schlosse hat sich nun ein wunderbares Ereigniß vollzogen. Madame, die es mit ihrer Stimme erworben hat, die mit ihrer Stimme Alles erreichen könnte, hat sich in Monsieur verliebt, einen Mann, der nichts weiter ist, als eben ihr Mann. Sie liebt ihn, betet ihn an und er läßt sich anbeten. Er liebt sie auch wieder — vielleicht — hauptsächlich aber pflegt er sie. Er überwacht ihre körperliche Pflege, öffnet ihre Briefe, erzählt ihr, was in den Zeitungen steht, denn Madame liest nicht selbst. Sie könnte etwas in den bösen Zeitungen finden, was sie aufregt, ihrer Stimme schadet. Die Stimme! Alles in dem Schlosse dreht sich um sie, Alles richtet sich nach ihr. Man frühstückt und ißt zu Mittag zu Zeit n, die der Stimme zuträglich sind, man spricht überhaupt von nichts anderem, als was sie angeht, d. h. Madame spricht überhaupt nicht, denn das könnte ihrer Stimme schaden. Es liegt etwas Phantastisches in dem Gedanken: das Schloß der Stimme, in welchem man die Stimme selbst nie zu hören bekommt. Dafür hört man Monsieur's Stimme um so mehr. Er singt nicht mehr und hat daher nicht nöthig, auf seine Stimme Rücksicht zu nehmen. Er spricht sehr viel, denn bei einer Dienerschaft von 50 Köpfen hat man viel zu sprechen und zu kommandiren. Unter dieser Dienerschaft befindet sich eine ganze Anzahl, die nur mit der Sorge um die Toiletten von Madame betraut ist. Die 3000 Toiletten der Diva, die den Gegenstand der Bewunderung von fünf

Erdtheilen gebildet haben, hängen wie Reliquien in einem Museum, numme Zeugen der Triumphe der Stimme. Es wird hier überhaupt Alles aufbewahrt, was in irgend einer, selbst der entferntesten Beziehung zu der Stimme steht, sogar die Schuhe und seidnen Strümpfe von Madame. Die größte Abwechslung im Verlaufe des Tages bildet nun die Toilette für das Diner, wo man allein im tête-à-tête speist und sich gegenseitig bewundert. Monsieur sorgt liebevoll für Madame, die z. B. ihrer Stimme wegen stets nur ein ganz bestimmtes und mit eiserner Konsequenz auf demselben Temperaturniveau gehaltenes Getränk zu sich nehmen darf. Am Nachmittag spielt Monsieur eine Partie Billard mit seinem „Professor“, und Madame schaut ihm dabei zu, während im Schlosse die tiefste Ruhe herrscht. Wenn Monsieur seine Angelpartie unternimmt — man hat in der Umgegend einige Gewässer für diesen Zweck gepachtet — dann sitzt Madame am Ufer und schaut ihm zu, indeß die Dienerschaft, im weiten Umkreise postirt, die neugierige Menge fernhält. Und man befiehlt den Vögeln zu schweigen und den Blättern nicht mehr zu rauschen, so lange Monsieur seinem Vergnügen nachgeht, und Alles gehorcht, mit Ausnahme der Fische, die unbegreiflicher Weise es vorziehen, sich von Monsieur nicht fangen zu lassen. Von Zeit zu Zeit wird die Ruhe des Schlosses unterbrochen, man vernimmt dann abgerissene Töne „der Stimme“, es ist Madame, die ihr Repertoire wieder durchgeht. Und dann wird das Schloß zugemacht und Monsieur und Madame reisen in die fernen Länder, wo die Stimme Millionen verdient. Und nach der Rückkehr wieder das gleiche Schweigen, dieselben Diners zu Zweien, die Billard und Angelpartien wie vorher. Zuweilen jedoch wird auch zur Abwechslung einmal ein musikalischer Abend veranstaltet. Man spielt an demselben aber nicht etwa Klavier oder singt gar, sondern die Musik wird von einem riesenhaften Orchestron besorgt, zu dessen Bedienung ein befonderer Angestellter vorhanden ist, und das Hunderttausende gekostet hat. Monsieur und Madame laufen dann andachtsvoll stundenlang, indeß der Diener die Kurbel des Musikwerkes dreht und dem Ungethüm das infame Dschim-Dum! der Zahrmarttmusik entquillt. Ja, es sind große Künstler, Monsieur und Madame.

Zum Zeitverreib.

Der bekannte Reiter-Darsteller Junsermann berichtet in seinen vor kurzem erschienenen „Memoiren eines Hofschauspielers“ von seiner Thätigkeit am Stettiner Stadttheater. Der Direktor Sasse hatte an den Nachwehen schlechter Spielzeiten zu leiden. Er wohnte im Theatergebäude selbst; aber trotzdem habe ich ihn nur ein einziges Mal bei der Probe gesehen, und das geschah auch wider seinen Willen. Wit

übten eben eine neue Posse ein, als der Direktor in Hemdsärmeln auf die Bühne stürzte, auf die Versenkung trat und in höchster Aufregung rief: „Versenkung herunter! Versenkung herunter!“ Der Theatermeister lief unter das Podium und nach wenigen Sekunden verschwand die Versenkung mit dem Direktor. Im selben Augenblick stürzte eine Schaar von Exekutoren und Gläubigern — damals gab es noch Wechselhaft — auf die Bühne und stand um den gähnenden Abgrund. Alle entlegenen Winkel unter der Bühne wurden durchsucht, aber der Direktor hatte sich bereits in Sicherheit gebracht und ward in Stettin nicht mehr gesehen.

Im Laufe der vorigen Woche wurde in Worcester ein einundsechzigjähriger Mann, Namens Samuel Carter, aufgeknüpft, der wegen eines Mordes zum Tode durch den Strang verurtheilt worden war. Nach der Hinrichtung begab sich der Scharfrichter Verrey in mehrere Gasthäuser, wo er von den Anwesenden in der beifälligsten Weise begrüßt wurde. In einer Birthschaft hielt er eine lange Vorlesung über die Vortheile des Hängens mit kurzen oder langen Stricken, über die Kunstgriffe beim Umdrehen des Genickes und ähnliche wissenschaftlich interessante Dinge. Schließlich vertheilte der Vortragende, gewissermaßen als Andenken an seine Vorlesung, an alle Anwesende seine Visitenkarte, auf welcher kurz und bündig zu lesen stand: „Verrey, Executor.“ Die Kunde, daß der Henker Vorlesungen abhalte, verbreitete sich blitzschnell in dem Stadtviertel, und Hunderte von Personen drängten sich in die Schenke, wo sich Verrey aufhielt. Ein Unternehmungslustiger wendete sich sogar an den Scharfrichter und bot ihm eine namhafte Summe als „Honorar“ für eine Reihe von Vorlesungen.

Ich möchte mir gerne malen lassen in Lebensgröße, „was kost' das bei Ihnen?“ — „In Lebensgröße, fein ausgeführt, kostet ein Bild 1000 Mark.“ — „Und was zohl' ich Ihnen, wenn ich geb' dazu die Leinwand?“

Wer hat recht? Student Wendekle: „Mein Alter schreibt mir: „Wenn Du so fortährst, bist Du die längste Zeit Student gewesen.“ der Professor dagegen sagt: „Wenn Sie sofort fahren, bleiben Sie ewig Student!“ Wem soll man nun glauben?“

Bei der Werbung. Sie wollen heirathen eine meiner Töchter? Die Jüngste bekommt 10,000 Gulden, die Aeltere 15,000 Gulden, die Aelteste 20,000 Gulden.“ — „Haben Sie mir eppes e ganz Alte?“

Prompte Bedienung. Stromer: „Nein, s' ist doch großartig, wie schnell heutzutage mit dem Telegraph Alles geht. Gestern hab ich erst in München g'kohl'n und heut' sit' ich scho' in Stuttgart im Gefängnis!“

Höchste Verachtung. Studiosus Söffel: „Schwerebrett, hat der Kerl da drüben am Tisch aber eine widerwärtige, öde Selterwasserfrage.“

anstellen mögen. Nicht aber der starre Ernst allein ist es, mit dem man das Leben betrachten und genießen soll; denn erst das Lächeln ist es, das wie Sonnenstrahlen über die Miene fliegt, das die Furchen der sorgenumhüllten Stirn glättet, was das Leben angenehmer macht. Der Humor, nicht der wilde, übermüthige Scherz zwar, aber die stille, sinnige Heiterkeit, die dem Leben die beste Seite abzugewinnen weiß, ist es, die das Dasein zu einem frohen, menschenwürdigen macht. Damit ist nicht gesagt, daß der Mensch alles auf die leichte Achsel nehmen und mit Gleichgültigkeit über die wichtigsten Dinge hinweggehen soll; der echte und rechte Humor aber, der eben so sehr den Dingen ihre Schwere, als die bitterste Seite zu nehmen weiß, als er mit Wohlwollen und jenem Lächeln, das nicht wehe thut, den Schwächen der Mitmenschen gegenübertritt, er ist es, der die oft wild und hoch gehenden Bogen des Lebens zu beruhigen weiß. Und der echte Humor, er erhält die Menschen gut und liebevoll, er öffnet die Herzen fremdem Leid, er befördert die Milde und Duldsamkeit gegen andere. Deshalb möchten wir auch unsern Lesern als den besten Wunsch, den wir ihnen zum neuen Jahre widmen können, zurufen; Bewahrt Euch alle den Humor, den die gute Laune im neuen Jahre! Dann wird das neue Jahr Allen das sein, was wir von ganzem Herzen Allen wünschen, ein: glückliches, fröhliches Neujahr!

Einer traurigen Zukunft sieht die bellagenerthe: zahlreiche Familie des Briefträgers Pfeffer entgegen, welcher gestern zur ewigen Ruhe bestattet wurde. Der den meisten unserer Industriellen in Wulka wohl bekannte Mann erfreute sich seines gefälligen Charactere halber einer großen Beliebtheit und wurde ihm alljährlich zu Neujahr von Jedermann eine kleine Gratification zu Theil. Leider hat die Krankheit des Armen Alles ausgezehrt und seine Familie, eine Frau und sieben unerzogene Kinder, blieb völlig mittellos zurück. Wer von unseren freundlichen Lesern hier ein Scherflein spendet, der thut wahrhaftig ein gutes Werk!

Der Verwaltungsrath des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins erlaubt sich hiermit den geehrten Mitbürgern die ganze Aufzeichnung über die Zahl der laufenden Armenunterstützungen, wie auch den Bestand der im Armen-Asyl aufgenommenen Personen mitzutheilen. Es erhalten gegenwärtig im Ganzen 356 Personen wöchentliche Geldunterstützungen und zwar in:

Bezirke:	griech. katol.	latbol.	evangel.	zus.
1.	52	16	69	
2.	71	46	117	
3.	50	47	98	
4.	40	32	72	
Im Ganzen	365			

Auf Grund genauer Untersuchung erhalten nur solche Personen Unterstützungen, die mindestens 10 Jahre in Lodz gearbeitet haben, außerdem aber konnten noch viele einmalige Unterstützungen zur Vertheilung.

Im Armen-Asyl befinden sich zur Zeit:

latbolisch:	9	Männ.	15	Frauen,	zus.	24
evangelisch:	18		16		25	
Im Ganzen:	18		31		49	

Die im Asyl verpflegten Personen waren durchweg gegen 1/2 Jahrhundert und länger in Lodz ansässig, wo sie gearbeitet haben.

Die Post besohlen. Während am Sonnabend Abend nach Eintreffen des 5 Uhr-Zuges der Postillon, welcher die Biegel mit den recommandirten und einfachen Briefen vom Bahnhofe gebracht hatte, noch mit Eileintragen in das Postamt beschäftigt war, wurde einer der Beutel vom Wagen entwendet. Die Polizei machte alle erdenklichen Anstrengungen, um der Diebe habhaft zu werden und gelang es ihr auch wirklich, dieselben bereits am nächsten Tage zu entdecken und auch den entwendeten Beutel mit dem größten Theil seines Inhalts wieder zu finden. Derselbe war von den Dieben im Garten des Grundstücks Ede Przejazd- und Widzewskistraße vergraben und ein Theil der Briefe, in welchen sie Geld vermuthet hatten, bereits vernichtet worden.

Pflichtiger Tod. Auf dem Transport zum Hospital verstarb am vergangenen Freitag plötzlich der ungefähr 24 Jahre alte Sigismund Lebieda, der mit seiner Frau und einem sieben Monate alten Kinde in dem Hause Dzielnastraße Nr. 1111 wohnhaft gewesen.

Eine Diebesbande von mehr als zehn Mann versuchte in der Nacht von Freitag auf Sonnabend einen Einbruch in dem Hause Poludniowastraße Nr. 443. Der pflichtigere Strich des Hauses ging den Dieben jedoch dreist entgegen und schlug mit seinem Knüttel so wacker drein, daß einer der Diebe kampfunfähig auf dem Platze blieb und von der zu Hilfe eilenden Patrouille verhaftet werden konnte.

Namhafte Spende. Dem Lodzer Wohlthätigkeits-Verein wurde von Herrn Kaufmann Adolph Gehlig anlässlich der Hochzeit seines Fräulein Tochter mit Herrn A. Hüffer der Betrag von 200 Rbl. überwiesen. Namens des Wohlthätigkeitsvereins statten wir Herrn Gehlig für diese ansehnliche Spende hierdurch gebührenden Dank ab.

Eine sehr vernünftige Kuh war es ohne jeden Zweifel, welche am Freitag Abend nach 6 Uhr dem an der Srednia-Strasse wohnhaften Herrn G. M. aus dem Stalle gestohlen wurde. Das Thier wurde am nächsten Morgen auf einem unweit des Stalles belegenen Ackerstücke aufgefunden und bewiesen die vorhandenen Spuren, daß sich die Kuh dem Bestreben der Diebe, dieselbe hinwegzuführen, energisch widersetzt hatte und einfach nicht mitgegangen war.

Dringend der Reparatur bedürftig ist noch immer eine der starken Glascheiben, welche vor dem Rosen'schen Hause direct auf dem Trottoir angebracht sind und zur Beförderung des Tageslichts in einen daselbst befindlichen Keller dienen. Da jeder Vorübergehende in Gefahr schwebt, in das ziemlich große Loch zu treten und sich eine schwere Verletzung zuzuziehen, so ist hier Abhilfe dringend nöthig.

Verichtigung. Das in unserer Sonntagsnummer veröffentlichte Verzeichniß der Nebelegaben zur Weihnachtsbescherung im Armen-Asyl bedarf insofern einer Verichtigung, als Herr Robert Fischer nicht 3 Pfund, sondern 15 Pfund Rauch- und Schnupftabak gespendet hat.

Die an der Ziegelstraße — gegenüber der Reichsbankfiliale — aufgestellte Menagerie des Herrn Anderlik erfreut sich täglich eines zahlreichen Besuches und verdient auch die Beachtung, die man derselben schenkt, in reichstem Maße. Ganz abgesehen davon, daß die Vorstellungen mit den gut dressirten Pferden, Hunden, Affen, einer Ziege und einem Elephanten hoch ergötzliche sind und sich des größten Beifalles der großen und kleinen Besucher erfreuen, besitzt Herr Anderlik aber auch eine große Anzahl schöner Thiere, wie Löwen, einen prächtigen Königstiger, Leoparden, einige schlanke Wirtische, einen Eis- und zwei braune Bären, Wölfe, unsäglich exotische Vögel etc. etc. und können wir einen Besuch dieser interessanten Ausstellung Jedermann angelegentlich empfehlen.

Baut Circular des Zolldepartements sind zuzusagen: Magnesium in schmalen Streifen, als Kinderspielzeug dienend, dem § 228 zu 45 Kop. Gold pro Pfund; das dünnflüssige Steinlohlenöl „Benzol“ dem 1. Punkt des § 106 zu 70 Kop. Gold pro Pfund; ungereinigtes Naphthalin dem § 16 zu 6 Kop. Gold pro Pfund; Grabränze aus gefärbten natürlichen Blumen und Blättern dem 3. Punkt des § 22 zu 50 Kop. Gold pro Pfund; Holzstücken aus gepressten Fournieren; die das Aussehen von Schnitzarbeiten haben, dem § 181 zu 5 Rbl. Gold pro Pfund; kupferne Uhretellen, unversilbert und unverzinkt, mit Vermischung anderer einfacher Materialien dem 2. Punkt des § 227 zu 45 Kop. Gold pro Pfund; Tausch und Stride aus Baumwollgarn, zum Gebrauch in Fabriken dem § 93 zu 4 Rbl. 80 Kop. pro Pfund; Billardkugeln aus Eisenbleim im halbbearbeiteten Zustande dem § 11 zu 2 Rbl. 40 Kop. Gold pro Pfund; ordinäre glatte Holzlöfler dem § 181 zu 5 Rbl. pro Pfund; chloraures Aluminium dem § 140 zu 2 Rbl. 40 Kop. Gold pro Pfund; Nephloblatten zum medizinischen Gebrauch dem § 61 zu 4 Rbl. 20 Kop. Gold pro Pfund.

Wie unteren Lesern wohl schon bekannt sein dürfte, ist das **Thalia-Theater** einer behördlichen Vorschrift entsprechend nunmehr vollständig umgebaut worden. Die obere Gallerie wurde ganz zugemauert, die bis dahin hölzerne Logenwand ist durch eine gemauerte ersetzt, die hölzernen Treppen sind kassirt und an deren Stelle massive angebracht, kurz es ist Alles gethan worden, um jede Feuersgefahr zu verhüten resp. bei Ausbruch einer solchen das Publikum vor jedem Schaden zu bewahren. Das also veränderte Thalia-Theater wird heute von der polnischen Theater-Gesellschaft des Herrn Director Koscielski, welcher dasselbe auf drei Monate gepachtet hat, um daselbst alle Operetten aufzuführen, während im Victoria-Theater hinfür nur die Lust- und Schauspiele gegeben werden, mit der Operette „Eine Nacht in Venedig“ eröffnet. Dem Uebelstande, daß sich bei erstmaligen Aufführungen das Theater als räumlich ungenügend erwies, ist nunmehr abgeholfen und wir wollen Herrn Director Koscielski wünschen, daß im neuen Jahre beide Theater immer ausverkauft sein möchten.



Neueste Post.

Zelaterinburg, 38. Dezember. Gestern und heute 35 Gr. Kälte.

Tiflis, 28. Dezember. Von der Station Sabuntsch der Linie Tiflis-Baku telegraphirt man dem „Rawlas“, daß der Eisenbahnzug infolge von Schneeverwehungen drei Werst vor der Station stehen geblieben ist. Eine zur Hilfe gesandte Lokomotive blieb gleichfalls stecken. Mit diesem Zuge fuhr auch der Stationschef Wassiljewski, der sich entschloß, zu Fuß zurückzukehren. Er wurde vom Schnee verweht und später erfroren aufgefunden. Man sucht auch vergeblich nach dem Maschinisten und dessen Gehilfen, die gleichfalls verschwunden sind. Der Schneesturm dauert an.

Siewastopol, 28. Dezember. Der Passagier- und Frachtdampfer „Dir“, der Russischen Gesellschaft gehörig, wurde am 14. d. M. auf dem Wege von Salka nach Siewastopol durch den Sturm aufs Ufer bei Alupka geworfen. Dampfer und Ladung sind verloren, die Menschen sind gerettet.

Berlin, 29. Dezember. Die Krankheit der Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar wird in dem amtlichen Bericht als eine typhöse bezeichnet. Die Meldungen über den Verlauf der Nacht zum Donnerstag und des Donnerstags lauten besser. Auch die Fiebererscheinungen, welche noch in der Nacht zum Donnerstag festig auftraten, haben im Laufe des Donnerstags nachgelassen. Die Kranke selbst fühlte sich des Tages über besser. Die Neujahrsempfänge am weimarer Hofe werden unterbleiben.

Berlin, 30. Dezember. Von der Nachricht, über die Vernehmung der Artillerie würde bald — und jedenfalls noch vor dem Erscheinen der Vorlage betreffend Ostafrika — dem Reichstage eine Vorlage zugehen, und der Kostenpunkt würde, den ersten Angaben entsprechend, mehr als 13 Millionen betragen, ist sicherem Vernehmen nach in Bundesrathskreisen nichts bekannt.

Wien, 30. Dezember. Die „Neue Freie Presse“ erfährt aus Budapest, daß den Delegationen eine Creditforderung, betreffend die Errichtung einer Donauflottille aufgrund einer Denkschrift des Admirals Sterned zugehen werde. In der Denkschrift werde auf die bestehenden Donauflottilen Rumäniens verwiesen.

London, 29. Dezember. Das Bureau Reuters meldet aus Teheran unter dem 26. Dezember: Die persische Regierung entwirft als Anhang zum Rundschreiben vom 30. Oktober, durch welches der Karunfluß bis Ahoz dem internationalen Verkehr geöffnet wird, eine neue Note, welche den fremden Handel im allgemeinen hemmt, jedoch als besonders gegen den englischen Handel gerichtet angesehen wird. Die Note begrenzt die fremde Schifffahrt auf den Theil des Karunflusses unterhalb Ahoz und beschränkt den Aufenthalt fremder Schiffe in Ahoz auf 24 Stunden. Die Note untersagt ferner den Verkauf und die Verpachtung von Grundbesitz an Ausländer und verbietet den persischen Untertanen, irgend welche Arbeiten mit Hilfe fremden Capitals zu unternehmen. Alle Bewässerungsarbeiten, Straßenbauten und ähnliche Unternehmungen mußten ausschließlich mit persischem Capital ausgeführt werden.

Rom 29. Dezember. Der Papst empfing gestern die beim Vatican beglaubigten Gesandten, die ihre Neujahrswünsche dem Papste darbrachten.

Brüssel, 29. Dezember. Infolge der bevorstehenden Wiedereinbringung des Antrages auf Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch den Abgeordneten Grafen d'Altreumont beschloß die liberale Partei die Einberufung aller katholischen politischen Vereine, um gegen jeden Versuch der Einführung des persönlichen Heeresdienstes energisch zu protestiren.

Telegramme.

Berlin, 30. Dezember. Die Polizei hat in den letzten Tagen wiederholt Hand-

suchungen vorgenommen, und zwar auch bei einer Anzahl socialdemokratischer Frauen.

Die Steigerung des Gasverbrauches aus den Gasanstalten der Stadt Berlin um Millionen von Kubikmetern hat die Leistungsfähigkeit der vorhandenen vier Anstalten nahezu erschöpft. Trotz unausgesetzter Bemühungen ist es nicht möglich gewesen, ein geeignetes Grundstück für eine fünfte Gasbereitungsanstalt zu ermitteln, weshalb auch fernerhin der steigende Bedarf durch die alten Anstalten befriedigt werden muß.

London, 30. Dezember. Einem Bericht aus Sansibar vom 28. d. zufolge haben die Deutschen in Mpwapwa auf einem Hügel bei Doma Verschanzungen angelegt und eine Kanone darin aufgestellt. Sie halten den Punkt Tag und Nacht besetzt. Alle Missionäre in Urambo, Mpwapwa, Mboja sind unbehelligt geblieben. Aus dem Inneren zurückgekehrte Araber bestätigen die Nachricht über den Ausbruch einer Revolution in Uganda und die Absetzung des Königs durch seinen Bruder. Die Beseitigung des tyrannischen Herrschers dürfte zur Wiederöffnung der Route nach den dortigen Seen führen, wodurch Emin, falls er nicht in die Gefangenschaft des Mahdi gerathen sein sollte, in Stande sein würde, über Uganda nach der Küste zu gelangen.

Rom, 30. Dezember. Mittels Decrets ist der bisherige Handelsminister Crimaldi anstelle Magliani's zum Finanzminister, der Senator Perazzi zum Minister des Schatzes, der Deputirte Niceli zum Minister des Ackerbaues und Handels ernannt. Perazzi war langjähriger Mitarbeiter Sella's, als dieser Finanzminister war.

Rom, 30. Dezember. Eine amtliche Bekanntmachung stellt fest, daß bei der (bereits gemeldeten) Explosion von Granaten in der Nähe von Messina 28 Personen getödtet und zwei Personen verwundet worden sind.

Belgrad, 30. Dezember. Die für heute festgesetzte Sitzung der Skupschina wird durch einen Ullas des Königs, nicht mit einer Thronrede des Königs eröffnet werden.

Dem gestrigen Leichenbegängnisse des verstorbenen Vizepräsidenten des Staatsraths, Rabiwoj Mikoskowsitch, wohnten der König, sämtliche Minister, Generale und Staatswürdenträger und ein zahlreiches Publikum bei.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Heller, Kniazef und Segalow aus Moskau, — Pfeifer aus Gablenz. — Bergmann aus Sosnowice. — Friedmann und Majmon aus Sieradz. — Marnasson aus Kowno. — Löwenstamm aus Zawiercie. — Pinkus aus Warschau. — Asch aus Thorn.

Hôtel Victoria. Herr Segal aus Moskau. — Arkuszowski aus Petrikau. — Landau und Lowenstein aus Zawiercie. — Seifert aus Kalisch. — Thern aus Lodz. — Hanka aus Elbing. — Wisliski aus Brosslan.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 23. bis 29. Dezember. (Evangelische Confession) in Zgierz.

Tausen.	männl.	weibl.	Todesfälle.			
			Kindern.		Erwachsene.	
			männl.	weibl.	männl.	weibl.
10	8	1	1	—	1	—

Während dieser Zeit wurde — todtgeborenes Kind angemeldet.

Währungsbericht.

Berlin, den 31. Dezember 1888.
100 Rubel = 209 M. 15
Ultimo = 208 M. 75

Warschau, den 31. Dezember 1888.

Berlin	48	—
London	9	68
Paris	38	75
Wien	80	80

Meine
lithographische Kunst-Anstalt
 befindet sich jetzt
 Przejazd- (Meisterhaus-) Straße Nr. 525a,
 Haus Franz Schäfer.
RUDOLF LUTHER.

15-10) **Prämierter natürlicher 1888er**
Dorsch-Leberthran
 ist bereits angelangt in der
 Apotheke von **M. Spokorny.**

Warschauer Central-Depôt
Pianosfortes und Melodifons
HERMAN & GROSSMAN,
 Warschan, Mazowiecka Nr 16,
 (St. Petersburg, Grosse Morskaja Nr. 33.)



Größtes und
reichhaltigstes Instrumenten-Lager
 im Lande
 und General-Repäsentanz
 der weltberühmtesten Firmen.

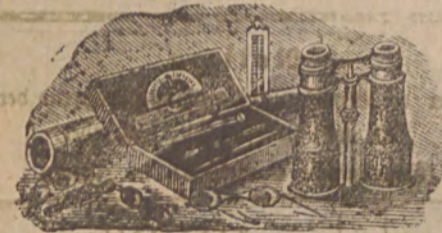
In allen möglichen Modellen Instrumente von
Bechstein, Becker, Blüthner, Fiedler, Rönisch,
Mühlbach, Werner etc. etc.

Unübertreffliche amerikanische
ESTEY-ORGANS.

Ermäßigte Preise in Folge bedeutender Einkäufe zu allseitigen Courten.
 Verkauf auf Raten. — Großes Vermiehs-Geschäft.
Auskünfte ertheilt Herr LEOPOLD ZONER in Lodz.

Formulare zum Auskauf der Patente und
Schenker-Bücher
 laut Vorschrift, zu haben in
L. ZONER'S Buchdruckerei.

Barometer, Thermometer,
Reißzeuge, Operngläser,
Kaleidoskope, Pantoskope,
Stereoskope, Nebelbilder-Apparate,
Laterna-Magica,
 dazu extra Bilder in großer Auswahl,
Modelle von Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Waagen u. dgl.
 empfiehlt



A. DIERING
 Optiker,
 Ecke Petrikauer- und
 Zawadzka-Straße
 Nr. 277.

Herzenberg & Israelsohn,
 Lodz, Petrikauer-Straße Nr. 23.
Reichhaltiges Lager
 in
 baumwollenen, wollenen und seidene
Kleiderstoffen,
 Jaroslauer Leinen, Tischzeugen
 und allen anderen Manufakturwaaren.
Reelle Bedienung, billige aber feste Preise.

Concerthaus.

Heute Dienstag:
Großes

Tanz-Kränzchen.

Anfang 6 Uhr.

Entree für Herren 50 Kop.

Das Aeltestenamt der
WEBER-

Innung zu Lodz
 beehrt sich, die Herren Wittmeister zu der
 am Montag, den 14. Januar 1889 im
 Meisterhause stattfindenden

Quartalskugung
 und Aeltesten-Wahl
 ergebenst einzuladen. (3-1)

Urząd
starszych zgromadzenia
Tkaczy m. Łodzi
 zawiadamia, że w Poniedziałek 14-go
 Stycznia r. b. w domu majstrów tkackich
 odbędzie się

SESSJA KWARTALNA,

wybor starszych zgromadzenia
 na którą panów majstrów najuprzejmiej
 się zaprasza. (3-1)

Erzieherin,

welche der russischen und deutschen Sprache
 mächtig ist und durch Aelteste, über im In-
 lande absolvirte Gymnasial-Studien, ihre
 Lehrbefähigung nachweisen kann, findet bei
 sofortigem Antritt dauerndes Engagement
 zu Kindern in einer hiesigen Familie.
 Näheres zu erfahren in der Exped. d.
 Bl., wofelbst auch Offerten unter Chiffre
 M. T. hinterlegt werden können.

Ein Bleichmeister

wird gesucht
 Näheres in der Exped. d. Bl.

Spinnereimonteur

gesucht.
 Solche, die Platt'sche Maschinen und
 Curtis-Selfactoren kennen, haben den Vorzug.
 Näheres bei **Wilhelm Ginsberg.**

Magaziniere

(Christ), (3-2)
 gesucht, welcher der deutschen und polni-
 schen Sprache mächtig ist.
 Nähere Auskunft in der Exped. d. Bl.

junger Mann

der die Realschule absolvirte hat, der deut-
 schen, russischen und polnischen Sprache voll-
 kommen mächtig, auch mit technischen Zeich-
 nungen vertraut ist, sucht in einem Ge-
 schäfte Stellung. Derselbe wünscht aber
 während seiner freien Zeit sich noch mit
 Ueberlegen und Ertheilen von Unterricht in
 der russischen Sprache befassen zu dürfen.
 Näheres zu erfragen in Lodz bei
F. Meyer, Neuer Ring Nr. 6.

Kutscher,

sicherer Fahrer, der im Besitz von vorzüg-
 lichen Zeugnissen und der deutschen und
 polnischen Sprache mächtig sein muß, kann
 sich melden bei
Vincenty Rogoszewski,
 im Palais des Herrn Manufacturrath
 Heinzl.

Recise-Formulare
 zu haben bei **L. Zoner.**

Hiermit beehre ich mich den geehrten
 Interessenten ergebenst anzuzeigen, daß am
Donnerstag, den 3. Januar der
dritte

Tanz-Cursus
 beginnen wird. Restikanten werden ersucht,
 Anmeldungen in meiner Wohnung, Petri-
 kauerstraße Nr. 131, Office, 1. Etage,
 niederzulegen. (4-3)
J. Richter, Tanzlehrer.

Ein schwarzer Jagdhund
 mit gelber Schnauze und desgleichen
 Pfoten ist mir entlaufen.
 Der Wiederbringer erhält 2 Rb. Belohnung.
 (3-2) **A. Kesch, Wschobniastr. 466.**

Um 50% billiger
 sind zu verkaufen folgende Artikel: Damen- und
 Herrenportemonnaies, Brieftaschen, Porte-
 cigarres, Papierrosen, Herren-Gravatten
 diverser Form, sowie schneeweiße asiatische
 Angorafelle und verschiedene Galanterie-
 Waaren bei

B. Filipczyński,
 Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 6.

Ausländische eiserne
Kassen-Schränke,

verschiedener Größe, sind möglichst preis-
 würdig zu haben bei

Loebel Sachs, Papierniederlage,
 Petrikauerstraße Nr. 280.

Dieselbst werden **Bestellungen** an-
 genommen auf alle Arten von (6-1)
Kautschuk-Stempeln
 aus der renommirtesten Warschauer Fabrik.

Vergrößerungshalber sind
1 Hochdruckdampfmaschine,

375 Cylinderdurchmesser, 725 Hub
 und

1 Cornwallkessel,
 6 1/2 Meter Länge, 2 Meter Durchmesser,
 aus der renommirten Fabrik Piedbeauf,
 beides im besten Zustande und noch im Be-
 triebe befindlich, nach einigen Monaten

abzugeben.
 Näheres in der Exp. d. Bl.

Gegerbtes Kalbleder.
 Abnehmer für gegerbtes Kalbleder

2-1) ist
A. Zenkner, Berlin,
 Dranienstraße Nr. 181.

Wohnung.

3-3) Eine größere Wohnung ist im 1. Stock im
 Eckhause der Petrikauer- und neuen Kirchen-
 Straße vom 1. Januar 1889 zu ver-
 miethen. Das Nähere nebenan beim Ei-
 genthümer, Nr. 552 (148), zu erfahren.

Mario Einhorn,

Atelier für
Damen-Garderobe,
 Andreas-Straße 761f,
 Haus Schilling.

Aus freier Hand zu verkaufen
 ein in gutem Zustande befindlicher

Wiener Flügel
 und ein halbgedrehter Solider

Wagen.

Näheres in der Exped. d. Bl.

Theegebäd

in den verschiedensten Gattungen
 pr. Pfund 50, 60 und 75 Kop.

13) empfiehlt
A. Wüsthube.